

Der Vofener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Sonnabend, den 28. März 1835.

Pro. 13.

Inhalt: Der letzte ital. Räuberhauptmann. (Fortf.) — Biographie. (Beschl.) — Die drei Reisenden. — Wie's mir bei jener Wirthin erging. — Die Bestimmung. — Conversation entre un Chrétien et un mondain. — Der Friedensbaum. — Das Weichen. — Willkommen ihr Jünger Italiens. — Aus dem Französischen. — Charade. —

Der letzte italiänische Räuberhauptmann.

(Fortsetzung.)

Ich näherte mich von neuem Gasperoni, der noch in derselben Stellung verharrte. Er gleicht keinesweges den Räubern, wie sie auf unseren Boulevardtheatern vorkommen. Er hat ein sanftes Gesicht, äußerst regelmäßige Züge und ein lebenswürdiges geistreiches Lächeln. Sein Haar ist schwarz und glatt, hinten lang und nachlässig mit einem Bande zusammengebunden. Er spricht und erzählt mit Bonhomie, seine Worte fließen ihm nachlässig vom Munde; er ist sehr sparsam in seinen Gesten, ganz gegen die Weise der Italiäner, die sie verschwenderisch brauchen; nur wenn eine kecke Frage ihm eine Antwort entreißt, die ihm zuwider ist, nur dann verräth sich der überlegene Mensch in ihm; sein Gesicht wird drohend, sein Auge stürmisch, seine Lippe zuckt, seine Sprache wird lebhaft, stoßend, scharf und malerisch; dann erkennt man den Räuber mit fünf und vierzig Mordthaten.

„Wie ist Euer eigentlicher Name?“ fragte ich ihn.
„Man hat mir gesagt, Ihr hießet Barbone.“

„Das ist mein Beinamen im Gebirg; mein eigentlicher Name ist Antonio Gasperoni.“

„Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht; man spricht von Euch in Italien wie vom Catilina, wie vom Spartacus und anderen berühmten Landstelen von Euch, die Rom den Krieg erklärt hatten.“

Er lächelte und verneigte sich bescheiden. — „Was hat Euch zu diesem Handwerk getrieben, Gasperoni?“
— „Ein Streit in Neapel.“ — „Ein Streit! das ist gar wenig; das ist ein ziemlich unbedeutender Grund,

um mit der menschlichen Gesellschaft zu brechen.“ —
„Ja, aber in dem Streite tödtete ich meinen Feind.“
— „Ah, das ist was Anders. Wie lange habt Ihr Euer Handwerk getrieben?“ — „Achtzehn Jahre.“ —
„Habt Ihr Wunden bekommen?“ — „Überall.“ —
„Ihr habt Euch also oft geschlagen?“ — „O, sehr oft, ja, sehr oft.“ — „Mit den päpstlichen Soldaten?“ — „Mit den Soldaten (er machte eine mit leidige Geberde), nein: mit den Dragonern.“ —
„Ich habe von Eurem Abenteuer in der Köhlerhütte gehört (in seinen Augen bligte es auf und sein Gesicht wurde finster). Wöchtet Ihr wohl die Güte haben, mir die Geschichte zu erzählen. Ihr würdet mich dadurch verbinden.“

Die ganze Bande trat um uns herum, um die Schreckenszählung aus dem Munde ihres Hauptmanns zu vernehmen.

„Sie waren ihrer siebzehn,“ sagte Gasperoni, „siebzehn Köhler; sie hatten mich an die Soldaten des Papstes verkauft. Ich hielt sie für meine Freunde; wir aßen und tranken ruhig in ihrer Hütte. Ich hatte keine Posten ausgestellt, ein großer Fehler, mein Herr; aber ich hatte mir immer eingebildet, diese Köhler seyen zuverlässige eheliche Leute. Nun seht! Um Mitternacht höre ich den Tritt der Soldaten; mein Ohr kannte diesen Tritt auf eine Meile weit — Verrath, Freunde! Verrath! Wir greifen zu unsern Waffen. Die Päpstlichen waren kaum zwanzig Schritt mehr von der Hütte entfernt; wir waren nur unserer zwölf, sie ihrer dreißig. Wir brachen uns Bahn mit einer Salve von Flintenschüssen; ich allein erschoss vier Mann, ich ward am Arm verwundet, hier seht, das ist die Narbe davon. Die Päpstlichen ließen uns durch; machten keinen einzigen von uns zum Gefangenen und tödteten auch keinen. Sie schießen äußerst schlecht. Wären

es die Dragoner gewesen, so waren wir unfehlbar verloren. Nun aber kommt erst die eigentliche Geschichte, hört: Drei Tage nachher stiegen wir in der Nacht vom Gebirge herab, ich führte meine Leute nach der Köhlerhütte, sie schliefen, die Elenden! Eine Stimme von innen rief: „Wer klopft draußen?“ — „Desinet,“ antworten wir, „macht auf Euren guten Freunden, den Soldaten.“ Ein Köhler schreit: „Nacht nicht auf! Es ist Gasperoni“ Ich schlage die Thür mit dem Kolben ein, schäumend vor Wuth dringen wir hinein und machen Alles nieder. Es war gerecht, nicht? Sie hatten Alle den Tod verdient, diese Banditen für ihren Verrath! Darauf zähle ich die Leichen; es sind nur vierzehn da. Ich durchsuchte die ganze Hütte, durchstöberte jeden Winkel; nichts zu finden, drei waren entwischt, die Rache nur halb! Ich hatte Thränen der Wuth auf meinen Wangen. O! ich will sie finden! ich will sie finden! schrie ich zu meinen Kameraden. Ich wäre ganz Italien durchlaufen, um sie zu finden. — Zwei Jahre nachher traten wir eines Abends in eine kleine einzelnstehende Hütte ein, hart am Meere, um zu trinken. Wir waren an dem Ort bekannt. Es waren einige Bauern da, die um einen Fisch saßen. Ich habe ein scharfes Auge, einen Feind zu entdecken — und gewahre unsere drei Köhler zusammengekauert in einem Winkel. Ha! wer war froher als ich! — Endlich hab' ich sie! sprach ich zu mir selber. Hierher, ihr da! kommt doch einmal vor und laßt euer Gesicht sehen. Warum so scheu? Sie zitterten und waren bleich, die drei Banditen, — lange genug hab' ich euch gesucht, sagte ich ihnen mit einem Lächeln wie jetzt. Sie warfen sich zu meinen Füßen und flehten um Gnade. Ich gab meinem Exekutor ein Zeichen; er hielt ihnen nach einander die Pistole dicht vor die Brust und schoß sie nieder. Was mich betrifft, so vergieße ich nur Blut im Kampf; außer dem Gefecht habe ich nie Jemand getödtet, nicht einmal jene elenden Kohlenbrenner, die mich verkauft haben.“

Sämmtliche Räuber bezeugten dies Faktum mit einem Zeichen des Kopfes und der Hand; ein pantomimisches Certifikat, welches sie der Moralität ihres verehrten Hauptmanns gaben.

„Die Welt erzählt sich aber doch gar viele Dinge von Euch,“ sagte ich zu ihm... — „Ja, ja, ich weiß, ich weiß; man wird Ihnen hundert Fabeln erzählen...“ — „Die Tochter jenes Engländers, der einen Preis auf Euren Kopf setzte...“ — „Das ist eine Lüge!“ erwiderte er, mich mit Heftigkeit unterbrechend; „ich habe niemals Weiber tödten lassen.“ — „Aber Ihr habt doch bisweilen welche mit in Eure Berge genommen?“

Er lächelte über diese Frage und nahm die Miene eines Stügers an, der mit einer gewissen Zurückhaltung schweigt, damit man sich sein Schweigen nach Vermuthen auslegen möge. — „Ihr denkt wohl mit Bedauern an das unabhängige Leben zurück, das Ihr so ganz aus freier Entschliezung verlassen habt? Wenn Euch der heilige Vater Eure Verzeihung gewährte, was würdet Ihr mit Eurer Freiheit anfangen?“ — „Ich würde wie ein ehrlicher anständiger Mann leben, würde nach Neapel gehen und arbeiten.“ — „Das würde Euch schwer werden, Gasperoni; Ihr seyd an so Manches gewöhnt...“ — „Nein, nein, mein Herr; das Leben in den Bergen ist mir zum Ekel. Ich habe es siebzehn Jahre lang geführt; ich war damals jung und die Strapazen waren mir angenehm; aber jetzt fange ich an, alt zu werden, leide an meinen Wunden und brauche Ruhe.“ — „Würdet Ihr für alle Eure Kameraden haften?“ — „Für Alle!“ — „Ist der gegenwärtig, der Euer... Exekutor war, der auf Eure Rechnung mordete?“ — „O ja, da steht er!“

Wenn mir eine Schlange über die Hand geglitten wäre, so hätte ich keinen größern Schreck und Schauder empfinden können. Dieser scheußliche Henker stand dicht an meiner linken Seite und berührte mit seinem Arm den meinen. Nur auf Gasperoni und seine Worte achtend, hatte ich den Vollstrecker seiner Exekutionen nicht bemerkt. Er verläßt nie seinen Herrn; wie ehemals in den Bergen, ist er ihm im Wachen und Schlaf zur Seite, als ob er noch in Gefängniß auf irgend eine unwiderstehliche Hinrichtungs-Ordnung wartete. Es ist, glaube ich, nichts Abschreckenderes unter allen menschlichen Wesen aufzutreiben, als der Anblick dieses Kerls. Die Dumpsheit und Stupidität des Verbrechens ist auf seinem langen, mageren, blassen Gesicht ausgeprägt; sein Auge ist mit der leichenhaften Haut des Meeradler-Auges überzogen; ein immerwährendes Grinsen läuft über seine Wangen, aber in seinem Blicke liegt ein starrer eisiger Ernst. Während ich ihn examinirte, betrachtete er mit einer seltsamen Aufmerksamkeit die Knöpfe meines Rockes, gleichsam als zählte er sie unablässig langsam in Einem fort. „Wie heißt Du?“ fragte ich ihn, um ihn von seiner seltsamen Untersuchung abzuziehen. Er blieb gebückt: sein Auge nahm sich nicht die Mühe, zu meinem aufzublicken; seine Lippen schienen sich kaum aufzuschließen und aus heiserer Brust antwortete er: „Geronimo.“

(Der Beschluß folgt.)

Biographie.

(Beschluß.)

Dieser letztere war jedoch anfänglich nichts weniger als bedeutend. Denn das Volk der Umgegend, begierig, das mechanische Wunder zu sehen und zu benutzen, stürmte den Schuppen, worin die Maschine aufgestellt war, und lernte dieselbe kennen, noch ehe Whitney sich ein ausschließliches Patent gesichert hatte. Die Folge davon war, daß sogleich mehre ähnlich gebaute Maschinen entstanden, und daß die Firma, auch nach Empfang des Patents, durch die zahllosen und nie endenden Prozesse fast ruiniert wurde, welche sie zur Behauptung ihres Rechts in Georgia anstellen mußte, wo man sich dem Anbau der Baumwollpflanze mit einem unerhörten Eifer hingab. Hierzu kam, daß Whitney nicht einmal einen kleinen Theil der Bestellungen, welche er wirklich erhielt, befriedigen konnte, weil der gänzliche Mangel an guten Werkzeugen und geschickten Arbeitern in Georgia ihn genöthigt hatte, seine Fabrik von Eggenirmaschinen in großer Entfernung, nämlich bei Newhaven in Connecticut anzulegen.

Von diesen Schwierigkeiten umringt, machte Whitney im März 1795 eine Geschäftsreise nach New-York, woselbst er durch einen Fieberanfall drei Wochen lang zurückgehalten wurde. Sobald er wieder das Zimmer verlassen konnte, schiffte er sich an Bord des Paketboots nach Newhaven ein, und die erste Nachricht, welche ihm bei seiner Ankunft mitgetheilt wurde, war, daß am vorigen Tage seine Werkstatte mit allen seinen Maschinen und Papieren in Flammen aufgegangen sey. Whitney hatte in diesem Augenblicke vier tausend Thaler Schulden, ohne das geringste Mittel zu ihrer Abtragung zu besitzen, allein seine eigene unerschütterliche Standhaftigkeit und Millers rechtzeitige Hülfe erhielten ihn, und bald war das Geschäft wieder im Fortschreiten begriffen. Da die mit seiner Maschine bearbeitete Baumwolle, sobald nur das gegen alles Neue sich sträubende Vorurtheil besiegt war, auf dem Markte in England mehr gesucht ward und einen bessern Preis erhielt, als alle übrige, und da der Gewinn, welchen die Pflanzler in Georgia durch den Anbau der Baumwolle machten, den Bewohnern der benachbarten Staaten der Union auf keine Weise vorgeben bleiben konnte, so begannen auch diese, sich der Kultur der Baumwolle zu unterziehen. Viele Gutsbesitzer in Südcarolina ertheilten dabei Whitney den Rath, er möge sein ausschließliches Recht auf die Verfertigung und Benutzung seiner Maschinen innerhalb des Staates der gesetzgebenden Versammlung zum Kauf anbieten, und im Jahre 1801 ward dieser Handel

wirklich so abgeschlossen, daß Südcarolina für das Patent 50000 amerikanische Thaler zahlte.

Diese Summe reichte hin, um Whitney von seinen Schulden zu befreien und ihm noch einen Ueberschuß zu gewähren; obgleich aber auch die Staaten Nordkarolina und Tennessee ähnliche Verträge mit ihm eingingen, so hat er doch nie einen Ertrag von seiner Erfindung gehabt, welcher ihrem von den Amerikanern auf mehr als hundert Millionen Thaler geschätzten Werthe nur im Geringsten angemessen gewesen wäre. Whitney sah sich sogar schon im Jahre 1798 veranlaßt, seinen Lebensunterhalt auf eine zwar weniger glänzende, aber sichere Weise dadurch zu suchen, daß er für die Vereinigten Staaten, welche damals in Feindseligkeiten mit Frankreich verwickelt waren, die Anfertigung von zehn tausend Gewehren übernahm. Dieser Schritt zeigt, wie groß der Muth und die Entschlossenheit des Mannes waren, da er sich verpflichtete, die Waffen binnen wenig mehr als zwei Jahren abzuliefern, und für die Erfüllung des Kontraktes dreißig tausend Thaler Bürgschaft stellte, obgleich er die ganze Fabrik erst neu gründen und viele Werkzeuge und Verfahrungsarten selbst erfinden mußte. Er entledigte sich indes seines Auftrages, was die Brauchbarkeit seiner Waffen selbst betraf, zu so großer Zufriedenheit der Behörden, daß diese die Frist der Ablieferung nach und nach bis zum Ende des Jahres 1808 verlängerten.

Im Jahre 1812, bei dem Ausbruche des Krieges mit England, schlossen die Vereinigten Staaten abermals einen Kontrakt über funfzehn tausend Gewehre mit Whitney, und der Staat New-York folgte unmittelsbar ihrem Beispiele, um seine Landwehr gehäufig zu bewaffnen. Whitney vollendete auch diese Arbeiten auf eine ausgezeichnete Weise, und die Verbesserungen, welche er in der Gewehrfabrikation machte, erhielten dadurch einen um so größern Werth, daß man den größten Theil derselben bald eben so anwendbar fand auf die Eisenfabrikation im Allgemeinen. Seine Verdienste wurden anerkannt; aber die Erneuerung seines Patents auf die Eggenirmaschine, um welche er den Kongreß ansprach, ward gerade durch diejenigen Leute hintertrieben, welche durch ihn reich geworden waren, obgleich er unwiderleglich darthat, daß er für jedes Pfund Baumwolle, welches in einem Jahre durch seine Maschine gereinigt wurde, im Ganzen nach unserm Gelde nicht 6 Pfennig erhalten hatte. Er war indessen so glücklich, einer solchen Hülfe nicht zu bedürfen, denn sein durch Fleiß und Sparsamkeit gesammeltes Vermögen war groß genug für seine Bedürfnisse und für die freigebigste Unterstützung alles dessen, was ihm gut und nützlich erschien.

Whitney verheirathete sich erst im Jahre 1817 mit der Tochter eines der Richter von Connecticut, und glücklich in seinem Hause, geehrt unter seinen Mitbürgern und berühmt im Auslande, verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens in wohlverdienter Ruhe und Heiterkeit. Er starb am 8. Januar 1825, um so allgemeiner betrauert, je eifriger er stets bemüht gewesen war, den Ruf eines rechtschaffenen Mannes und guten Christen zu bewahren.

Die drei Reisenden.

„Frau Wirthin, Frau Wirthin! aufgemacht!“
 „Wer kommt so spät noch in der Nacht,
 Wer hat so lang' sich herumgetrieben?“
 „Drei Burschen sind's, die den Mondschein lieben.“

„Mir liegt just nichts an studirenden Herrn!
 Sie haben nicht viel und zahlen nicht gern;
 Hat Euch der Mondschein so lange geborgen,
 Mag er das Lager Euch jetzt auch besorgen.“

Es schimpfen die Burschen auf Wirthin und Geld
 Und ziehen dann weiter hinaus in die Welt;
 Und singen in schmerzlich komischen Tönen:
 „O Mond! das ist der Lohn des Schönen!“ —

* * *

Nach sieben Jahren, beim Vollmondschein,
 Da fährt ein Wagen zum Wirthshaus hinein;
 Die Wirthin rennt, wie ausgelassen,
 Und weiß sich nicht vor Freuden zu fassen. —

„Welch' Ehre, welch' Ehr', Herr Regierungsrath! —
 Sind's Eu'r Excellenz denn auch in der That? —
 Und Sie, Herr Professor! welch' hohe Ehre! —
 Wenn's Haus für die Gäste zu schlecht nur nicht wäre!“

Die hohen Herrn, die steigen aus,
 Und kehren ein in's ärmliche Haus;
 Und brauchen fleißig Gabel und Messer,
 Und trinken gut und schlafen noch besser. —

Und fordern am Morgen die Rechnung bald,
 Wie stark sie auch war, sie wird doppelt bezahlt;
 Einstreicht die Wirthin das Geld gar geduldig. —
 „Hier ist noch ein Thaler, den sind wir Ihr schuldig!“

„Einst wollten, als Burschen, beherbergt wir seyn,
 Da mußten wir weiter, Sie ließ uns nicht ein;

Hätt' Sie damals uns eingenommen,
 Sie hätte schon damals den Thaler bekommen!“

„Ihr dien' als Int'ressen die gute Lehr:
 Verachte Sie künftig die Burschen nicht mehr! —
 Haben zwar nicht immer in Fülle die Thaler,
 Sind doch gute Leut' und ehrliche Zahler.“ —

Wie's mir bei jener Wirthin erging.

Vor Kurzem bin auch ich zufällig
 Bei jener Wirthin eingekehrt,
 Da war sie überaus gefällig,
 Und hat mir jeden Wunsch gewährt.

Und da ich gar nicht ihr verhehlet,
 Daß solche Gastlichkeit mir neu;
 Da hat sie freundlich mir erzählt:
 Wie es ihr einst ergangen sey. —

Und sprach: „wenn Sie noch was befehlen,
 Und mangelt's Ihnen auch am Geld,
 Es thut nichts; — denn ich kann d'rauf zählen,
 Daß mir ein Bursche Nichts behält.“

„Zur Zahlung kehren Sie hier ein
 Als reicher Mann, mit hohem Namen,
 Und sollt' es auch nur: Staatsrath! seyn.“ —
 Ich seufzte tief und sagte: „Amen!“ —

Die Bestimmung.

Eine Skizze.

Im Elßas hatte Wilhelm — ein schmucker, wohlhabender Bauerbursche — ein armes, aber schönes und gutes Bauernmädchen kennen gelernt. Sie schien ihm ein Schatz für eine Bauernwirthschaft, und eben war er im Begriff, um sie anzuhalten, als sie das Dorf verließ und in ein Kloster ging. Sie hatte Wilhelm's Neigung für sie nicht einmal geahnt. Dem jungen Burschen wurde es nun zu Hause zu eng, er nahm Kriegsdienste und schlug sich Mariannen aus dem Sinn. In den Jahren 1791 und 1792 schlug er sich wie ein Verzweifelter. Etwas später kam er als Husarenunterofficier in seine Heimat und ließ seine Spo-

ren fleißig auf dem Straßburger Pflaster flirren. Das
maß hatte gerade die blutdürstige Convention ihre Com-
missäre nach Straßburg geschickt, um da die Guillotine
aufzuschlagen und Alle köpfen zu lassen, die ihnen nicht
gefielen. Zufällig ging Wilhelm über den Platz, wo
eben drei Menschen zum Schaffot geschleppt wurden.
Zwischen zwei wild aussehenden Verbrechern ging ein
Mädchen im Nonnenleide, das damals ein entsetzliches
Vergehen war. Sie blickte zum Himmel auf, als sie
den Fuß auf die erste Stufe setzen wollte. In dem-
selben Augenblicke zieht er seinen Säbel, dringt wie
eine Kanonenkugel durch die Menge und reißt das
Mädchen aus den Händen der Henker. Vor Erstaun-
nen und aus Furcht vor seinem Säbel wich Alles
scheu vor ihm zurück und er konnte Mariannen zu sei-
ner Wirthin, einer wackern Frau, führen. Darauf
ging er zu den Conventuals, die es für klug hielten,
den jungen, kühnen Soldaten nicht zu reizen. Sie
gestanden ihm der jungen Nonne Leben zu. Als er
mit diesem Bescheide nach Hause kam zu seiner Haus-
wirthin, wo Marianne sich etwas erholt hatte, wandte
er sich mit der Frage an sie: „Warum zogen Sie
doch den Tod vor, da Sie mit Verzichtung auf Ihr
Gelübde und auf Ihr Kleid sich retten konnten?“
Dies sagte er mit bewegter, herzlicher Stimme. Das
Mädchen schwieg lange, dann richtete sie den Blick
empor, aus dem glühende Frömmigkeit sprach. Sie
hatte die Stimme ihres Befreiers gehört, ohne sie zu
verstehen; und ohne ihn anzusehen, sprach sie: „Gott!
dein Wille ist's, daß ich nicht mehr im Kloster leben
soll: vergönne mir, daß ich von nun an meine Tage
der Pflege armer Kranken widme.“ Wilhelm zer-
drückte eine Thräne unter den buschigen Augenbrauen
und ließ das Mädchen ziehen. Zwanzig Jahre später
lag er nach der Schlacht bei Leipzig todtrübselnd in
der Ambulance und Mariannens Hände hielten seinen
zerschmetterten Kopf, denn sie war barmherzige Schwester.

CONVERSATION

entré un Chrétien et un mondain,

arrangée par ETIENNE TRIMAIL.

Le Chrétien.

Il est tems, cher Timandre,
Ah! c'est trop différer;
Il faut, sans plus attendre,
A Dieu nous consacrer:
Quel est dès notre enfance
L'état, où nous vivons?

Plus la raison s'avance,
Et moins nous la suivons!

Le mondain.

Jeune et charmant Titire,
Qu'est-ce donc que j'entends?
Songeons, songeons à rire
Pendant nos jeunes ans.
Cette austère sagesse,
Que tu veux embrasser,
N'est pas pour la jeunesse;
Cesse donc d'y penser,

Le Chrétien.

Ah! faut-il qu'on ravise
La jeunesse au Seigneur?
Et qu'on la donne au vice;
Timandre, quelle erreur!
La sagesse à notre âge
Serait-elle un défaut?
Peut-on être trop sage?
Peut-on l'être trop tôt?

Le mondain.

Quoi! dans un age tendre
Renoncer aux plaisirs!
Et vouloir entreprendre
De régler nos desirs!
Titire, tu peux suivre
Ce projet, si tu veux;
Pour moi j'aime mieux vivre
Dans les ris et les jeux.

Le Chrétien.

Que sont donc nos orgies,
Nos plaisirs et nos jeux?
De longues insomnies,
Et dans d'infâmes lieux.
Quels sont nos entretiens?
J'en rougis, quand j'y pense:
Perdre son tems, ses biens,
Sa santé, quel' démece!

Le mondain.

Mais quelle raillerie
Férons nos compagnons
Sur ce genre de vie,
Si nous l'entreprenons?
Tu sais qu'en la jeunesse
On critique souvent
Quiconque alors s'empresse
De vivre saintement.

Le Chrétien.

Quoi, pour ne pas déplaire
Aux méchants, réponds-moi,
T'abstiendras-tu de faire
Ce que Dieu veut de toi?
Oh! plutôt sois bien aise
D'être méprisé d'eux;
Pourvu qu'à Dieu l'on plaise,
N'est-on pas trop heureux?

Le mondain.

Qui pourrait se défendre?
Que ton zèle est pressant!
Je n'ai rien à reprendre
A ton raisonnement;
Il persuade, entraîne;
Mon cœur en est touché;
Je sens briser la chaîne,
Dont il est attaché.

Le Chrétien.

Courage, cher Timandre,
De ton Dieu c'est la voix:
Hâte-toi de te rendre
Aux traits de sa loix.
Ce monde, dont les charmes
Vont dans peu nous quitter,
Se moquera des larmes,
Qu'il nous verra verser.

Le mondain.

Ah! que j'aime t'entendre!
Que ton discours me plaît!
Je vais enfin me rendre,
Cher ami, s'en est fait:
Servons Dieu, cher Titire,
Commençons aujourd'hui;
Et quoiqu'on puisse dire,
Ne soyons plus qu'à lui.

Tous deux ensemble.

Graces vous soient rendues,
O Seigneur! à jamais;
Elles vous sont bien dues
Après tant de bienfaits:
Soyez béni sans cesse,
Dieu plein d'amour pour nous,
Qui dès notre jeunesse
Nous attirez à vous.

Der Friedensbaum.

Ihr sehet hier einen Delbaum im freudigsten Wuchse, mit reichen Früchten geschmückt. Er gedeihet zwar nicht in allen Ländern, aber das Glück, was er bedeutet, kann, wenn die Menschen wollen, an allen Orten und Enden, unter allen Himmelsstrichen, selbst auf allen Gewässern Statt finden. Die Alten wählten ihn zum Symbole des Friedens, weil er immer grünt, sie weihten ihn der Minerva, der Göttin der Weisheit, und niemand durfte ihn weder abhauen noch ausgraben. Seine Früchte fanden sie in vieler Hinsicht für Menschen nützlich und unentbehrlich. Darum war er ihnen der Friedensbaum. Sie wollten damit ihren Wunsch nach einem ununterbrochenen Frieden zu erkennen geben, und darauf aufmerksam machen, welche eine goldene Zeit die Friedenszeit sey.

Friede ernährt, und Unfriede verzehret, sagt ein bekanntes, sehr wahres Sprichwort, und wir setzen hinzu: Friede ist Gottes Wille, Unfriede ist Willkühr verkehrter Menschen; Friede ist Ordnung, Unfriede Verwirrung; Friede schafft Freude und Segen, Unfriede Schrecken und Elend; Friede vermehrt Weisheit, Tugend und gute Sitten; Unfriede Thorheit, Laster, Gottesvergessenheit und Unsitten. Der Friede gleicht einem stillen sonnigen Tage, an welchem sich Kinder und Greise freuen; die Heerden weiden ruhig auf fetten Triften, und der Hirte bläset auf der Schallmei ein fröhliches Lied; die Kasse und Stiere ziehen am nährenden Pfluge; die Schiffe laden sicher ein und aus, und segeln ungestört über die bläulichen Wogen; nach vollendeter Arbeit verläßt der Gelehrte sein Studirzimmer, der Kaufmann schließt sein Gewölbe, der Künstler und Handwerker seine Werkstatt — alle eilen hinaus ins Freie, und genießen mit dankendem Aufblick zum Himmel des sanften sonnigen Tages.

Der Krieg ist einem Unwetter gleich, das schwarz und furchtbar am Himmel herauf zieht, und mit Brausen und Toben Nacht und Schrecken, Tod und Verwüstung verbreitet.

Dank, innigsten Dank weihen wir dem Vater der Menschen für den geschenkten Frieden! Dank auch den Helden, die das Bündniß schlossen, unter dessen Schutze die Völker beglückt und beglückend die Tage des Lebens genießen! Mögen wir, mögen unsre spätesten Enkel nichts von neuen Gräueln des Krieges erleben!

Friede sey in allen Landen,
Friede herrsch' auf allen Meeren,
Friede sey in allen Häusern,
Friede thron' in allen Herzen!!

Doch wieder auf unser Sinnbild zurück zu kommen. In der Wurzel des Friedensbaumes haben sich zwei Schutzgeister, Gerechtigkeit und Humanität, gelagert. Sie lassen dem Stamme keine Art, und den Wurzeln keinen Spaten zu nahe kommen. Im Schutze des holden Baumes gedeihen Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe jeder Art. In seinem Schatten sieht man Bücher, astronomische und mathematische Werkzeuge, verschiedene Waaren, Kunst- und Handwerksgeräthe liegen. Die Flur, auf welcher er steht, prangt in Segen und Fülle. Hab-, Herrsch- und Eroberungsfucht, Haß, Neid, Zorn und Hochmuth, und wie sonst die Mütter und Väter des Menschen mordenden Kriegsgottes heißen mögen, sind zusammt dem unholden Sohne und den gräßlichen Enkeln und Urenkeln aus der Nähe des Friedensbaumes verbannt, sie sind als Schandflecken der cultivirten Menschheit in ihre wahre Heimath, in die Länder der Barbarei verwiesen. Im lieblichen Gemische tanzen die Grazien und Horen ihren schönsten Chortanz, heißen den Frieden, ihren Bruder aus Elysium, willkommen, und bitten ihn unter Küßen, sie niemals wieder zu verlassen. Wenn Bruder Friede artig ist, so darf er den Grazien die Bitte nicht abschlagen.

Das Veilchen.

Da stehen sie, die lieben niedlichen Blümchen! Mit ihren schönen, blauen Augen blicken sie bescheiden unter dem Grase hervor, kaum daß man sie bemerkt, um sie nicht zu zertreten.

Jünglinge und Jungfrauen! Kommt herbei, betrachtet das Veilchen, und lernet von ihm die Tugend der Bescheidenheit. Wie oft haltet ihr mehr von euch, als euch gebührt, wie oft seyd ihr für euch und eure Tändeleien bis zur Verblendung eingenommen, wie oft geht ihr nicht darauf aus, andern euer vermeintes Uebergewicht fühlen zu lassen, wie oft sprecht ihr prahlerisch von euern Talenten, Kenntnissen, Thaten und Verdiensten, wie oft handelt ihr, gleich Weinberauschützen, übermüthig. Kaum habt ihr angefangen zu lernen, so bildet ihr euch schon ein, viel zu wissen, so sprecht ihr über Männer ab, denen ihr nicht werth seyd ihre Schuhrimen zu lösen, so glaubt ihr selbst eure Lehrer zu übersehen: kaum habt ihr einen Schritt auf der Bahn der Tugend gethan, so wähnt ihr schon allen Klippen entgangen zu seyn, so meint ihr schon alle Berge überstiegen zu haben. Schaut hin auf das Veilchen, das in stiller Bescheidenheit blüht, das ohne

Geräusch die lieblichsten Gerüche verbreitet. Lernet vom Griechen Sokrates, den die Himmlischen für den Weisesten unter den Sterblichen erklärten: „Nichts weiß ich,“ dies war sein Wahlspruch, „als allein das, daß ich nichts weiß.“ Blickt hin auf jenen religiösen Weisen, der es in der Erkenntniß der Tugend unstreitig weiter, als ihr, gebracht hatte. „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte,“ bekannte er von sich selbst, „ich jage aber nach dem Kleinode, daß ich's ergreifen möge.“ Welche Nachahmungswürdige Bescheidenheit!

In einem einfachen, schönen, blauen Gewande, nicht in Prunk und glänzende Farben geleidet, erscheint das Veilchen. Edle Einfachheit im Anzuge sollt ihr von ihm lernen. Nicht im überladenen Pufe und Reichthum, auch nicht in der bunten Mannigfaltigkeit greller Farben erscheint das Schöne.

Wenn erst das Veilchen in Sträuße gesammelt, zum Verkaufe und zur Schau getragen wird, dann hat seine Schönheit, dann haben seine Wohlgerüche am längsten gedauert. Das Gute, das bloß um des Gewinns willen oder zum Staate gethan wird, hat seinen Lohn und welket dahin.

Wie oft thut der Mensch, was er soll, bloß um Aufsehen zu machen, oder nur so lange, als er sich Vortheile davon verspricht: da aber, wo ihn kein Mensch bemerkt, wo ihn niemand lobt, oder wo er um des Guten willen Aufopferungen machen soll, verläßt er die Tugend. Wie sehr beschämt ihn das Veilchen! Es blüht und duftet Wohlgerüche im Verborgenen, auch da, wo es von niemand gesehen und bewundert wird. Es duftet noch, wenn es mit Füßen getreten wird.

Im Stillen Gutes wirken, nicht ermüden, auch wenn die edle That unvergolten, verkannt und unbeachtet bleibt, bei großen unstreitigen Vorzügen des Geistes und Herzens bescheiden seyn, das setzt den Talenten und Verdiensten die Krone auf, das ist wahre Größe, das ist Höheit der Seele. Wo ist der Mensch, der sich bei erstem, standhaftem Willen diese Größe und Höheit nicht erfreuen könnte? Brüder und Schwestern! wir mögen in großen Residenzen und prächtigen Pallästen oder in unbedeutenden Dörfern und niedrigen Hütten wohnen, in jedem Stande, unter allen Verhältnissen können wir dieses Kleinod erringen, gegen jeden Angriff können wir es behaupten, selbst der Tod raubt es uns nicht. Trachtet nach nichts so eifrig, als nach ihm.

Dem stillen Veilchen gleich,
Das im Verborgenen blüht,
Seyd immer fromm und gut,
Auch wo euch niemand sieht!

Willkommen ihr Jünger Thaliens.

Regt die Kunst jetzt ihr Gefieder
Freundlich über unser'm Haupt,
Grüßen wir die Lieben wieder,
Die des Lebens Ernst uns raubt.

Seht! sie nah'n nach alter Sitte,
Heiter, wie der Sonne Licht,
Und es lacht aus ihrer Mitte
Uns so manch bekannt Gesicht.

Ihrem harmlos frohen Feste
Höher'n Glanz noch zu verlei'h'n,
Mischen sich die trauten Gäste
In der Pos'ner bunte Reih'n.

Seyd willkommen drum, ihr Lieben!
Aus der Ferne hat es euch
Nach der alten Stadt getrieben,
Su der Freude heit'res Reich.

Der Geschäfte läst'ge Plage,
Die uns streng in Fesseln hält,
Weicht dem Zauber dieser Tage
Einer lust'gen Theaterwelt.

Und so gebt mit offenen Herzen
Euch dem süßen Zaumel hin,
Vor Theaterlust und Scherzen
Fliecht der Sorge trüber Sinn.

Holde Mädchen, liebe Frauen,
Eilt zum muntern Spiel herbei!
Lust'ge Schlösser werden sie bauen,
Und die Freude waltet frei.

v. Kestelooth.

Aus dem Französischen.

Das Wörtchen „Man“

Man tabelt dich. — Man klagt dich an. —
Man erwartet diese Rechtfertigung, jenes Opfer von
dir. — Man sagt von dir.... man wird am Ende
sagen.... Wer ist denn aber dieser mächtige König
„Man“ dessen Autorität so oft proclamirt wird? Es
ist ein König ohne Pracht, ohne Pomp, ohne sichtba-
ren Thron, und nichtsdestoweniger gehorcht Jeder sei-

ner Stimme, bebt Alles vor ihm. Auch darin ist's
ein sonderbarer Machthaber, daß es Herr ist in gro-
ßen, wie in kleinen Dingen. Man spricht nicht mehr
von Politik, von der Regierung, von den Angelegen-
heiten der Gesellschaft, und sofort wird Jeder diese
Gegenstände der Unterhaltung vermeiden. Man setzt
keine Federn mehr auf den Hut; und von dem einen
Ende Europa's zum Andern, werfen die Damen die
Hutfedern ab. Man! du so mächtiger König, wie
angenehm ist es, deiner zu spotten! Aber um dies zu
können, um es wagen zu dürfen, müßte man ein Ein-
siedler seyn. —

Charade.

(Vier Sylben.)

Die Erste voll Getümmels
Voll' Leben, Bonn' und Freud',
Schenkt Seligkeit des Himmels,
Giebt sie der Hölle Leid.

Hier siehst Du Wesen wegen,
In wilder Stürme Meer;
Und rasch ist heut' entflohen,
Wer gestern kam hieher.

Mirjaden von Gestalten
Erscheinen wechselnd Dir,
Bald siehst Du sie entfalten,
Entschwinden bald von hier.

Kannst, Lehrer, Du Dir deuten,
Der ersten Sylbe Sinn,
So kannst Du Dir erbeuten,
Gar köstlichen Gewinn.

Was in der Zeiten Schooße
Der Erdensohn erlebt;
Das Würdige, das Große,
Was unsern Geist erhebt.

Was Weiß' und Thoren thaten,
Auf unserm Erdenrund,
Von Raub- und Heldenthaten,
Das Ganze thut es kund.

Vor seinem Richterthron
Da gilt Bestechung nicht!
Gilt keine Königskrone,
Es ist das Weltgericht.

— R —